

# Synagoge – Werkstatt – Kulturhaus: Das LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen

## Ein Beispiel für 170 Jahre rheinisch-jüdische Bau- und Nutzungsgeschichte

Monika Grübel



1 Südfassade der Synagoge vor der Sanierung, Sommer 2006



2 Südfassade der Synagoge nach der Sanierung, Sommer 2008

Am „Europäischen Tag der jüdischen Kultur“ werden seit gut zehn Jahren Besucherinnen und Besucher in 30 europäischen Ländern eingeladen, (ehemalige) Synagogen, Mikwen und jüdische Friedhöfe zu besuchen und bei verschiedensten Veranstaltungen Einblicke in das vergangene und gegenwärtige jüdische Leben zu gewinnen. Dieser Festtag bildete am 6. September 2009 den passenden Anlass, das „LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen“ als jüngste Kultureinrichtung des Landschaftsverbandes Rheinland (LVR) offiziell zu eröffnen.

Die 1841 in dem Dorf Rödingen (Gemeinde Titz, Kreis Düren, Land Nordrhein-Westfalen) errichtete Synagoge ist zusammen mit dem Wohnhaus der jüdischen Familie Ullmann das einzige weitgehend im Originalzustand erhaltene Gebäudeensemble dieser Art im westlichen Rheinland. Nach behutsamer Restaurierung bildet dieses nun den Rahmen für eine Präsentation der Geschichte, Religion und Kultur der rheinischen (Land-)Juden.

Heute findet man im Rheinland nur noch wenige Spuren, die an das jüdische Leben auf dem Land erinnern. Gerade von rheinischen Dorfsynagogen ist oft nicht einmal ein Bild erhalten. In vielen Orten gehörte jedoch die Synagoge wie die Kirche zum öffentlichen Erscheinungsbild. So wurden im Jahre 1867 in der preußischen Rheinprovinz noch 329 Betstuben und Synagogen gezählt.<sup>1</sup> Das Rödingener Gebäudeensemble ist somit in seiner Aussagekraft von exemplarischer und überregionaler Bedeutung.

### Baubeschreibung der Synagoge

Die Rödingener Synagoge (Abb. 1/2) ist ein schlichter, rechteckiger Backsteinbau von 7 m Länge und 5,10 m Breite. Die beiden Traufseiten des Gebäudes weisen je zwei Rundbogenfenster von 2,40 m lichter Höhe und 1,20 m lichter Weite auf. An der hofseitigen Traufseite befindet sich außerdem ein zusätzliches Halbrundfenster, das die Frauenempore beleuchtet. Ein kleiner Anbau an dieser Seite, der an die östliche Grundstücksmauer grenzt, wurde als Abort benutzt. Die Eingangstür liegt im Westen, sie ist über eine fünfstufige



3 Westwand der Synagoge mit Blick auf Eingangstür, Frauenempore und Reste des Dekorbandes

Treppe erreichbar. Die Westwand ist heute nicht mehr backsteinsichtig, sondern wurde nach 1945 mit einem Zementputz versehen. Ursprünglich hatte die Synagoge ein Satteldach, das zwischen November 1944 und Februar 1945 durch Granatbeschuss zerstört und durch ein Not-Pulldach ersetzt wurde.

Durch die Eingangstür gelangt man zunächst in einen kleinen Vorraum, von dem aus links eine hölzerne Stiege zur Frauenempore führt (Abb. 3). Zum Hauptraum ist er durch eine in Fachwerk ausgeführte Wand und eine Tür getrennt. Während der Vorraum einen schwarz-weißen Fliesenboden aufweist, hat der Hauptraum einen Holzdielenboden. In der Ostwand befinden sich die Nische sowie der Sockel zur Aufstellung des Tora-Schreins.

Der ansonsten schlichte Bau weist einige Schmuckelemente auf. Reste einer grünen Fassung aus der Zeit der Erbauung sind unterhalb der Tora-Nische zu sehen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Innenraum weiter ausgeschmückt. Von dieser Verschönerungsmaßnahme haben sich vor allem an der Westwand des Hauptraumes Reste des schablonierten Dekorbandes erhalten, das die Wände schmückte. Fragmente von Stuckrosetten und Gesimsprofilen wurden in

einem Schuttberg unter der Treppe zur Frauenempore gefunden. Sie gehörten vermutlich zur ursprünglichen Stuckdecke. Wie die Rödingener Synagoge ausgestattet war, ist unbekannt. Ritualgegenstände aus Rödingen waren aber in der „Jüdischen Abteilung“ der „Heimatschau“ im Kontext der Rheinland-Jahrtausendfeier 1925 im Rathaus Jülich zu sehen und werden in dem dazugehörigen Ausstellungskatalog aufgeführt. Was mit diesen Objekten nach 1925 geschah, ist bis heute ungeklärt.

Schon aus dieser kurzen Beschreibung geht hervor, dass es sich bei der Rödingener Synagoge wie bei der Mehrzahl der rheinischen Land-Synagogen zwar um ein eigenständiges, aber um ein kleines und schlichtes Gebäude handelte. Dies hängt mit den Gemeindegroßen im Rheinland zusammen, die im Vergleich zu anderen deutschen Regionen eher gering waren. Um 1830 wurden die Gemeinden Köln, Düsseldorf und Bonn mit über 300 Mitgliedern schon als „sehr groß“ bezeichnet. In den drei nördlichen Regierungsbezirken der preußischen Rheinprovinz (Düsseldorf, Köln, Aachen) hatten zu dieser Zeit ca. 150 auf dem Land verstreute jüdische Gemeinden jedoch weniger als 100, viele davon nicht einmal 50 Gemeindeglieder. Dem-

entsprechend bescheiden waren auch die dortigen Synagogen.<sup>2</sup>

Deutlich anders war die Situation im deutschen Südwesten. In einigen Dörfern Badens und Württembergs etwa machte der Anteil der jüdischen an der Gesamtbevölkerung noch im 19. Jahrhundert 20 bis 50 % aus. Ähnlich waren die Verhältnisse in Bayern. Zwei Beispiele: In Hainsfarth (heute Landkreis Donau-Ries) betrug der jüdische Bevölkerungsanteil zu Beginn des 19. Jahrhunderts knapp 40 %. Über 1000 jüdische Einwohner zählte der Marktflecken Ichenhausen (heute Landkreis Günzburg) um 1840 – ca. 45 % der Bevölkerung. So entsprachen auch die dortigen Synagogen, die bis heute erhalten sind, in Größe und aufwändiger Ausstattung der Bedeutung, der Finanzkraft und dem Selbstverständnis dieser Gemeinden. Einen guten Gesamtüberblick über „Frühere und bestehende Synagogen“ im süddeutschen Raum bietet die Website der Arbeitsgemeinschaft für die Erforschung der Geschichte der Juden im süddeutschen und angrenzenden Raum „Alemannia Judaica“<sup>3</sup>

Im Rheinland sind „Judendörfer“ dieser Größenordnung nicht nachzuweisen. Typischer waren kleine Ansiedlungen mit wenigen, oft miteinander verwandten Familien.



4 Fassade des Wohnhauses

### Die Geschichte der Gebäude und seiner Bewohnerinnen und Bewohner

Von 1789 bis 1934 war das Rödingen Haus (heute: Mühlenend 1) der Lebensmittelpunkt der Familie Ullmann (Abb. 4). Die Geschichte der Rödingen Ullmanns und ihrer Nachkommen kann über 200 Jahre rekonstruiert werden. Ihre Familiengeschichte und die Geschichte der jüdischen Gemeinde mit ihrer Synagoge sind in vielerlei Hinsicht typisch für die Geschichte der Juden im Rheinland vom Ende des 18. bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts.

Die Rödingen Juden hatten ihre Betstube zu Beginn des 19. Jahrhunderts zunächst in einem Privatzimmer im Wohnhaus der Familie Ullmann. Als dieses durch das Anwachsen

der Gemeinde auf fast 50 Personen zu klein wurde, errichtete man wie in vielen anderen rheinischen Dörfern in den 1840er Jahren eine kleine, eigenständige Synagoge. „Sponsor“ und treibende Kraft beim Bau der Synagoge war Isak Ullmann, der von 1840 bis 1877 als Vorsteher der Rödingen Gemeinde amtierte. Hierfür schenkte er der Gemeinde im Hinterhof seines Hauses ein Grundstück. Diese Entwicklung entsprach der Situation an vielen Orten, wie Suzanne Zittartz-Weber in ihrer 2003 erschienenen Studie über die jüdischen Gemeinden in der preußischen Rheinprovinz von 1815 bis 1871 schreibt: „Die meisten Synagogen waren ursprünglich auf Initiative eines einzelnen, zumeist des wohlhabendsten Juden am Ort entstanden. Dieser bemühte sich darum, einen geordneten Gottesdienst

einzurichten, sobald sich genügend Juden dafür eingefunden hatten. Zu diesem Zwecke stellte er ein Zimmer zur Verfügung und besorgte die notwendige Ausstattung. Wuchs die Gemeinde [...] wurde der Bau einer kleinen Synagoge erwogen, zu welcher der reichste Jude selbstverständlich auch den größten Beitrag leistet. Im Gegenzug erhielt er Vorrechte, meist ausgedrückt im Amt des Vorstehers“<sup>4</sup>

Ihren Lebensunterhalt bestritten die Rödingen Jüdinnen und Juden mit den für die rheinischen Landjuden typischen Berufen: Sie waren Viehhändler, Metzger, Kleinwarenhändler, Grundstücksmakler, Samen- und Kleesamenhändler. Viele Frauen waren berufstätig und betrieben z.B. Schnittwarengeschäfte.

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts ließ sich in Rödingen wie in vielen anderen Dörfern im Rheinland eine „Landflucht“ der jüdischen Bevölkerung beobachten. Bessere Erwerbsmöglichkeiten und bessere Schulen für die Kinder führten dazu, dass die jüngere Generation in die umliegenden Städte zog. In Rödingen kam noch hinzu, dass das Dorf keinen Eisenbahnanschluss erhalten hatte und so auch als Handelsort an Bedeutung verlor. So sank die Mitgliederzahl der jüdischen Gemeinde rasch ab. Schon um die Jahrhundertwende kam kein *Minjan* (hebr. Zahl = die Mindestanzahl von 10 jüdischen Männern über 13 Jahre) mehr zustande, der für die Abhaltung eines Synagogen-Gottesdienstes erforderlich ist. Im Jahre 1926 wohnten nur noch drei ältere jüdische Menschen in Rödingen, darunter Sibilla Ullmann, die jüngste, unverheiratet gebliebene Tochter des Synagogenstifters Isak Ullmann. Im gleichen Jahr beschloss die Synagogengemeinde Jülich die Auflösung ihrer Filialgemeinde Rödingen. Als Richard Wallach, der Neffe von Sibilla Ullmann, das Haus am 9. November 1934 an eine Schaustellerfamilie verkaufen musste, da er durch nationalsozialistische Verfolgungsmaßnahmen in finanzielle Not geraten war, verließ Sibilla Ullmann als letzte Jüdin das Dorf. Bis 1942 lebte sie im jüdischen Altersheim in (Mönchengladbach-) Rheydt. Aus dieser Zeit stammt auch das einzige erhalten Foto von ihr. Ihr Name erscheint auf einer Liste jüdischer Männer und Frauen, die im Sommer 1942 von Düsseldorf nach Theresienstadt deportiert wurden. Dort starb sie am 9. November 1942 an den Folgen der Mangel- und Unterernährung. Bevor sie das Haus in Rödingen verlassen musste, in dem sie ihr ganzes Leben verbracht hatte, ritzte sie ihren Namen in ein Fenster im Obergeschoss ein (Abb. 5).

Die neuen Eigentümer nutzten die Synagoge jahrzehntelang als Werkstatt und Abstellraum. Bei den Dorfbewohnern geriet die Synagoge in Vergessenheit. Erst Mitte der 1980er Jahre wurde das Gebäude im Rahmen



5 Namenszug „S Ullmann“

eines Schulprojektes der Gemeinschaftshauptschule Titz als bedeutendes Kulturdenkmal wiederentdeckt. Durch das Dokumentationsprojekt „Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen“ Mitte der 1990er Jahre geriet die Synagoge erneut ins öffentliche Bewusstsein.<sup>5</sup> 1996 wurde das Gebäudeensemble schließlich in die Denkmalliste der Gemeinde Titz eingetragen. Mit dem Kauf der Gebäude durch den LVR 1999 begann eine neue Ära in der Geschichte der Synagoge.

### Das Sanierungskonzept: Spuren erzählen Geschichte

Nachdem die Gebäude schon im unsanierten Zustand zu bestimmten Anlässen für die Öffentlichkeit geöffnet werden konnten, wurde das Rödingen Ensemble in den Jahren 2006 bis 2008 durch den LVR saniert. Hierbei arbeiteten die Fachleute des LVR – Bauabteilung, Denkmalpflegerin, Restauratorin und Judaistin – eng zusammen. So wurden schon im Rahmen der Sanierungsarbeiten Ideen für das Ausstellungenskonzept entwickelt und berücksichtigt.

Im Zuge der Sanierung fand man eine Vielzahl von Spuren, die gesichert oder wieder sichtbar gemacht wurden. Ziel der Sanierung war nicht die Rekonstruktion eines bestimmten Gebäudezustandes, sondern die Veranschaulichung der ganzen Geschichte von 1841 bis heute.

In der Synagoge erinnern bis heute Toranische, Frauen-Empore und die Reste der Ornamentmalerei an die einstige religiöse Funktion des Gebäudes. Aber auch die Spuren der Zweckentfremdung und Nutzung als Werkstatt und Lagerraum nach 1934 wurden sichtbar erhalten.

Im Wohnhaus erzählen die Spuren Geschichten über die Menschen, die hier lebten, über ihre Religion, ihre Art zu wohnen und sich einzurichten und ihre Berufe. Besonders eindrucksvoll sind die Spuren von *Mesusot* („Türpfosten“, hebr. *Mesusa*, pl. *Mesusot*) an den Türrahmen. *Mesusot* sind längliche Kapseln aus Metall, Glas oder Holz, in denen sich ein handbeschriebener Pergamentstreifen mit zwei Bibeltexten aus dem 5. Buch Mose befindet. Dort wird der Sinn der *Mesusa* folgendermaßen erklärt: „Und diese Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du [...] binden zum Zeichen auf deine Hand, und sie sollen dir ein Merkmal sein zwischen deinen Augen, und du sollst sie schreiben auf die Pfosten (*Mesusa*) deines Hauses und an die Tore“ (Dtn 6,4–9). Der jüdischen Tradition entsprechend brachte die Familie Ullmann an der Eingangstür und allen anderen Türen im Haus eine *Mesusa* an – als Ausdruck ihrer Frömmigkeit und jüdischen Identität nach innen und außen (Abb. 6).

### Die Dauerausstellung und das Veranstaltungsprogramm

Im Wohnhaus informiert die neue Dauerausstellung anschaulich über verschiedene Facetten jüdischen Lebens in der Region in Vergangenheit und Gegenwart (Abb. 7). Themen sind u.a. die Lebensgeschichten der jüdischen Bewohnerinnen und Bewohner vom 18. bis zum 21. Jahrhundert, die koschere Küche früher und heute sowie Aspekte der jüdischen Religion und der Geschichte des rheinischen Judentums. 16 Audio- sowie drei Videostationen bieten vertiefende und ergänzende Informationen. Im Medienraum ist eine Handbibliothek zum Thema „Jüdisches Leben im Rheinland“ untergebracht. Im Hinterhof lädt die ehemalige Synagoge zur Besichtigung, aber auch als Veranstaltungsort mit besonderer Atmosphäre ein.

Für das erste Jahr nach der Eröffnung als LVR-Kulturhaus Landsynagoge wurde ein Veranstaltungsprogramm entwickelt, in dem Themen der Dauerausstellung aufgegriffen und durch Vorträge, Lesungen und Musik vertieft bzw. veranschaulicht werden.

Ellen Eliel-Wallach, die Urenkelin des Synagogenerbauers, beschloss ihre Rede bei der Eröffnung mit folgendem Satz: „Ich hoffe, dass viele Schulkinder hierher kommen, sich das Haus und die Synagoge ansehen und den Jugendlichen erklärt wird, wie Juden auf dem Land gelebt haben“. Um diesem Ziel näherzukommen, werden neben den Führungen für Erwachsene zur Zeit Rundgänge für Kinder und ein museumspädagogisches Programm erarbeitet (Abb. 8).

Besucheradresse – Öffnungszeiten – Aktuelles  
LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen  
Jüdisches Leben im Rheinland

Mühlenend 1

52445 Titz-Rödingen

Das LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen ist sonntags von 11 bis 17 Uhr und nach Vereinbarung geöffnet.

Aktuelle Informationen, Veranstaltungs- und Literaturhinweise, eine Anfahrtsskizze und einen Ortsplan von Rödingen sowie ein Pressearchiv finden Sie im Internet: [www.synagoge-roedingen.lvr.de](http://www.synagoge-roedingen.lvr.de)

Monika Grübel, geb. 1961 in Esslingen am Neckar. Studium der Judaistik, Kunstgeschichte und Geschichte in Heidelberg und Köln. Seit 1999 wissenschaftliche Mitarbeiterin des Landschaftsverbandes Rheinland, Projektleiterin „LVR-Kulturhaus Landsynagoge Rödingen“. Schwerpunkte: Publikationen, Veranstaltungen und Beratungstätigkeit zu Themen der deutsch-jüdischen Geschichte, Religion und Kultur.



6 Spur der früher hier angebrachten Mesusa

- 1 Einen guten Überblick über die Entwicklung der jüdischen Gemeinden im Rheinland bietet: Ursula Reuter, *Jüdische Gemeinden vom frühen 19. bis zum frühen 21. Jahrhundert*. Geschichtlicher Atlas der Rheinlande, Karte/Beiheft VIII.8, Bonn 2007, hier S. 5.
- 2 Vgl. Konrad Schilling (Hg.), *Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein*, Handbuch, Köln 1963, S. 307, Anm. 42.
- 3 [www.alemannia-judaica.de](http://www.alemannia-judaica.de). Siehe auch das „Netzwerk Historische Synagogenorte in Bayerisch-Schwaben“ [www.juedisches-schwabennetzwerk.de](http://www.juedisches-schwabennetzwerk.de).
- 4 Suzanne Zittartz-Weber, *Zwischen Religion und Staat. Die jüdischen Gemeinden in der preußischen Rheinprovinz 1815–1871*, Essen 2003, S. 110.
- 5 Elfi Pracht, *Jüdisches Kulturerbe in Nordrhein-Westfalen. Teil I: Regierungsbezirk Köln*, Köln 1997, S. 120–124 und S. 156f.



7 Blick in die Dauerausstellung „Jüdisches Leben im Rheinland“



8 Schülerinnen auf der Frauenempore